

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 81 (1991)

Artikel: Wassily Kandinsky und Goldach
Autor: Huber, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wassily Kandinsky und Goldach

Johannes Huber

Bekanntlich und offiziell ist es der Russe Wassily Kandinsky (1866–1944), dem die Kunstgeschichte die ersten abstrakten Gemälde verdankt.¹ Bereits Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs entwarf der nach München ausgewanderte Maler und Theoretiker eine expressionistische Abstraktion und mit ihr die Idee des gegenstandslosen, zum Gegenstand an und für sich erhobenen Bildes, aus dessen Konstruktion und Farbkomposition – so legte Kandinsky dar – ein «innerer Klang» steige, der die Empfindungen des Betrachters in ähnlicher Weise anrühren soll wie die Sprache der sichtbaren Natur. Die Weiterentwicklung dieser neuen Ausdrucksform geschah seit 1914 in theoretischer und praktischer Vorarbeit und liess dem ersten, sich in einem Chaos von Formen und Farben manifestierenden Abstraktionsschritt ein geometrisches Formenvokabular aus Linien, Kreisen, regelmässigen und bizarren Wellenfiguren ent wachsen, mit dem Kandinsky bis 1944, dem Jahr seines Todes, arbeitete.

Die systematische Erarbeitung dieser neuen, geometrisierten Sprache fällt mit dem Beginn der ersten grossen politischen Umwälzung in Europa und mit Kandinskys Weggang aus München zusammen. Es geht nicht an, den Kriegsausbruch und die Veränderungen in Kandinskys Malsprache als Koinzidenz im Sinne eines Ursache-Folge-Verhältnisses zu interpretieren – dafür fehlen eindeutige Anhaltspunkte. Insbesondere fehlt in Kandinskys Oeuvre die spezifisch kriegsbezogene Bildthematik (Kandinsky soll überhaupt unpolitisch gewesen sein²), wie wir sie etwa von Franz Marc, Paul Klee, Alfred Kubin, Max Beckmann und anderen her kennen. Immerhin aber weisen einige der von Kandinsky unmittelbar vor Ausbruch des Kriegs geschaffenen Werke «martialische» Anspielungen auf. Einerseits handelt es sich um das Motiv des «Apokalyptischen Reiters»³, das aber auch schon 1911 in einem Hinterglasbild erschien. Andererseits ist der Gedanke, dass Kandinsky in der «Improvisation Klamme» eine Vision des bevorstehenden

Ersten Weltkriegs habe gestalten wollen, nahe liegend, aber nicht zu beweisen; ihn zu widerlegen erscheint angesichts der Bildelemente aber ebenso schwer. Die Reiterfiguration der «Improvisation Klamme» ist das interessanteste Motiv. Sie verbildlicht wiederum den Gedanken des apokalyptischen Reiters und liesse die mehrdeutige Bildtitulatur «Untergang» der vermutlich vorausgehenden Studie zu «Improvisation Klamme» als «Untergang» im Sinne der Katastrophe auslegen. Seit August 1914 fehlen aber entsprechende Bildmotive. Es scheint sogar, als ob Kandinsky in den ersten, uns hier interessierenden Kriegsmonaten überhaupt nicht mehr zum Malen gekommen ist. Auch für 1915 ist kein einziges Ölbild nachgewiesen. Nach verschiedenen unbefriedigenden Versuchen entstanden aber seit 1920 Gemälde, die den Anfang der geometrischen Phase in Kandinskys Gesamtwerk ankündigen. So bildet die Mitte des Jahres 1914 für das Schaffen Kandinskys eine entscheidende Bruchlinie: Das unfreiwillige Schweizer Asyl, in das der Krieg den russischen Maler im August 1914 zwang, war als zeitliches und räumliches Vakuum für die Anfänge einer systematischen und erstmals kontinuierlich betriebenen Entwicklung der theoretischen Grundlagen von Kandinskys späterer Bildsprache von mitentscheidender Bedeutung.

Es sind die Ziele dieser Untersuchung, einerseits die Umstände der Emigration Kandinskys in die Schweiz und des dortigen Lebens aufzuzeichnen und wo nötig zu rekonstruieren, andererseits die Bedeutung der Ausweisung für die Entwicklung seines persönlichen Werkes, ja für die konkrete Kunst generell festzustellen. Die Erhellung dieser bis heute in der Lokalgeschichtsschreibung wenig beachteten Fragen kann nicht aufgrund einer reichen Quellenlage erfolgen: Weder in den Ostschweizer Tageszeitungen vom August, September, Oktober oder November 1914, noch in den Niederlassungs- bzw. Aufenthaltsregistern der Gemeinden Goldach und Rorschach taucht der Name «Kandins-



Hotel Signal, Photographie.
Sammlung Heimatmuseum Rorschach.

Villa Mariahalde, Ansicht von Norden aus Richtung
Sonnenhaldenstrasse, Photographie.
Familienarchiv Philipp Lafont-Kriesemer,
St. Gallen.



ky» auf. Lässt sich das erste Fehlen mit der zu dieser Zeit noch geringen Bekanntheit des Malers in der Schweiz und in Deutschland erklären, so war es gemäss fremdenpolizeilicher Regelung nicht erforderlich, einen kurzbefristeten Aufenthalt dem Einwohneramt der Gemeinde zu melden. Schon damals nämlich war es eine dreimonatige Frist, die ein Nichterwerbstätiger, was Kandinsky in gewissem Sinne ja auch war, unangemeldet in Goldach wohnen durfte. Und Kandinsky blieb ja nicht wesentlich länger am Bodensee. Versucht man eine abwägende Einschätzung dieses Nichtauftauchens des Namens in den behördlichen Verzeichnissen, so deutet alles darauf hin, dass Kandinsky seinen Aufenthalt in Goldach von Beginn an als einen spontanen und provisorischen von nur wenigen Tagen betrachtete. Die Erklärung, warum er dann aber doch länger als vorgesehen in Goldach weilte, ist sicherlich in der Tatsache zu sehen, dass die Ausweisung aus Deutschland im August 1914 einen gänzlich unvorbereiteten Kandinsky traf. Blitzartig und als Übergangslösung gedacht war deshalb der Entschluss, auf das Gut Mariahalde, von dem man bei Kandinskys vorher wahrscheinlich noch kaum gehört haben wird, auszuweichen und dort hoffnungsvoll das für bald erwartete Ende des Krieges und die Rückkehr nach Deutschland abzuwarten; dieses Warten aber war, wie Kandinsky bald feststellen musste, vergebens und hoffnungslos. Weil sich jedoch für ihn und seine Angehörigen lange keine Alternative zu Deutschland auftat, blieb man eben in Goldach.

Schweigen sich die sonst auskunftswilligen und in Kleinarbeit entstandenen Quellen im Goldacher Rathausarchiv über Kandinsky aus, so ist es den Hinweisen Felix Klees, des Sohnes von Paul Klee, und einer Anzahl von Briefen zu verdanken, dass überhaupt Näheres über den Aufenthalt Kandinskys in der Bodenseegemeinde bekannt ist.⁴ Während der Goldacher Monate kursierten nicht nur zwischen Kandinsky und Paul Klee, sondern auch zwischen der ebenfalls nach Goldach gereisten Gabriele Münter und Maria Marc, Kandinsky und dem in die Deutsche Reichswehr eingezogenen Franz Marc (dem Mann von Maria Marc), Kandinsky und Herwarth Walden⁵ (Kandinskys Münchner Galeristen) und zwischen Franz Marc und Gabriele Münter⁶ zahlreiche Briefe. Sie sind zusammen mit den Erinnerungen Felix Klees eine genügend ausführliche, wenn auch nicht alle sich stellenden Fragen klärende Quelle und gestatten als solche den Entwurf der Lebens- und Arbeitsumstände eines prominenten Flüchtlings in Goldach zu einer stürmischen Zeit.

Zwei Tage nachdem am 1. August 1914 der Vorabend des Ersten Weltkriegs mit der Kriegserklärung Deutschlands an Russland ein abrupt-

tes Ende gefunden hatte, war Wassily Kandinsky als russischer Staatsbürger gezwungen, München innert weniger Stunden zu verlassen. Dadurch entging er einer drohenden Internierung. In dem wohl letzten Brief vom 2. August 1914, den Kandinsky noch von München aus an Herwarth Walden richtete, gestand der Maler die für ihn unfassbare Entwicklung: «... da haben wir es! Ist es nicht entsetzlich? Ich bin wie aus dem Traume gerissen. Ich habe innerlich in der Zeit der vollkommenen Unmöglichkeit solcher Sachen gelebt. Mein Wahn wurde mir genommen. Berge von Leichen, schreckliche Qualen verschiedenster Sorten, zurückschrauben der inneren Kultur auf unbestimmte Zeit. [...] Vorläufig wartet man – meine ich – die Mobilisation ab. Und dann wohin? [...] Die Hoffnung, dass der Krieg nicht die erwarteten Dimensionen annimmt, verlässt mich nicht.»⁷

Am 3. August 1914 verliess Kandinsky mit seiner ersten Frau Anja Kandinsky (geb. Tschimiakin), der Lebensgefährtin Gabriele Münter, der Familie seiner sich zufällig in Deutschland aufhaltenden Schwägerin (Familie Scheimann) und seiner langjährigen Münchner Haushälterin, Fräulein Fanny Dengler⁸, überstürzt die Wahlheimat Bayern in einem mit Russen überfüllten Zug. Seine Bilder musste Kandinsky in einem Münchner Depot zurücklassen, was ihn, so Nina Kandinsky in ihrer Lebensbeschreibung des russischen Malers, «... noch schmerzlicher als der Abschied von München»⁹ berührte. Keinen Moment dachte der Maler daran, so Nina Kandinsky weiter, «... sich seine Habe nachschicken zu lassen.»¹⁰ Dieser Krieg konnte ja nicht allzu lange dauern, war sich Kandinsky sicher.

Unter grossen Strapazen traf die Flüchtlingsgruppe in Lindau ein, wo sie eingeschifft und nach Rorschach übergesetzt wurde.¹¹ Ob Kandinsky und seine Angehörigen noch kurzfristig im Rorschacher Hotel Signal unterkamen, das damals nebst weiteren Gasthöfen zur vorübergehenden Aufnahme und Sammlung der aus Deutschland eingetroffenen russischen Flüchtlinge diente, lässt sich nicht mehr eindeutig feststellen.¹² Immerhin aber kann mit Sicherheit gesagt werden, dass sich Kandinsky und seine Begleitung in Rorschach von den übrigen russischen Landsleuten, deren Mehrzahl am 5. August unter Führung des russischen Generalkonsuls, der eigens dafür von Bern nach Rorschach reiste¹³, trennte und Quartier in Goldach nahm.¹⁴ Dort wurde man, so Wassily Kandinsky im Brief vom 15. August an Paul Klee¹⁵, gastfreundlich aufgenommen.

Ein mit Kandinsky befreundeter katholischer Geistlicher – es muss sich um Carl Ludwig Philipp Rady aus München handeln, der im übrigen



Villa Mariahalde vor dem Umbau von 1917. Ansicht von Süden (Parkseite). Photographie. Photoarchiv des Verfassers.



Villa Mariahalde nach dem Umbau von 1917. Ansicht von Süden (Parkseite). Photographie. Familienarchiv Philipp Lafont-Kriesemer, St. Gallen.



Park der Villa Mariahalde (Südseite) um 1922, Photographie. Familienarchiv Paul Kundela, Goldach.

die sieben nach Goldach begleitet hatte – stellte den Flüchtlingen sein Haus, das «... in einem riesigen Park lag ...»¹⁶, zur Verfügung.¹⁷ Auch aus Gabriele Münters Brief an Maria Marc vom 19. September 1914 spricht Freude über den neuen Aufenthaltsort: «Es ist eine herrliche Besetzung mit grossem Park ...»¹⁸, schreibt sie nach München der Frau des bekannten Kunstmalers Franz Marc. Mehrmals taucht die neue Schweizer Adresse in den Briefen auf: «Goldach am Bodensee, Schweiz. Mariahalde. (Das liegt bei Rorschach)»¹⁹ oder «Goldach am Bodensee, Mariahalde»²⁰ oder «Goldach (St. Gallen) Mariahalde»²¹.

Die Villa auf Mariahalde – verschiedentlich auch als Schloss Mariahalde²² bezeichnet – war ein äusserlich einfacher Bau aus dem Jahr 1853. Sein Inneres wird für das Ende des letzten Jahrhunderts folgendermassen beschrieben: «Im Parterre hatte es einen geräumigen Billardsalon, mit leuchtend rotem Stoff ausgeschlagen und drapiert, daneben ein grosses Lingen- und Silberzimmer. Im ersten Stock waren fünf Salons und das Speisezimmer, teils mit Mosaikparkett und prächtigem Marmor-Cheminée. Im oberen Stock waren Schlafzimmer und Toilettenzimmer [...] sowie Gästezimmer. Auf der grossen Terrasse genoss man gegen Osten einen Bewunderung weckenden Ausblick bis nach den Vorarlbergen.»²³

1942 wurde das Villengebäude auf Mariahalde abgebrochen; der im englischen Stil entworfene Park hingegen, von dem Wassily Kandinsky und Gabriele Münter in ihrer Korrespondenz berichten und der nur einen Bruchteil des ursprünglichen Gutsbesitzes ausmachte²⁴, ist bis heute nicht überbaut. Deshalb blieben auch einige Exemplare der exotischen Park-Flora, die früher noch viel reicher gewesen ist, erhalten: «Die Wege waren gesäumt mit Bogen und Girlanden aus rund 250 Rosenstöcken in 150 verschiedenen Sorten. Von beiden Portalen führte in schön geschwungenen Bogen eine breite, feinkiebstige Auffahrt zum weitausladenden Platz vor der Villa, umstanden von Linden, Koniferen, Weimutskiefern, Zedern, Tulpenbäumen, Akazien, Trauerweiden, Silberpappeln, Magnolien, Palmen und einer üppigen Fülle von Fliederbüschen und Goldregen. Den Park zierte auch ein Laubengang italienischen Stils aus rotem Ziegelstein, ein Wäldchen mit russischem Kegelspiel, Springbrunnen und eine Figur der Fruchtbarkeitsgöttin Ceres. Bei Anwesenheit von hohen Gästen war abends der Park märchenhaft beleuchtet durch Lampen auf hohen Pfeilern und mit der herzoglichen Krone geziert.»²⁵ Die Krone erinnerte an die Erbauerin des Herrschaftshauses, Lady von Hamilton. Nicht nur diese exzentrische Dame aus schottischem Geschlecht, sondern noch weitere auf Mariahalde verkeh-

rende Persönlichkeiten, darunter vielleicht auch der Deutsche Kaiser Wilhelm I., trugen schon früher zur vielseitigen Geschichte dieses Hauses bei. Als aber 1914 Kandinsky in Goldach eintraf, sollte Mariahalde ihren prominentesten Gast beherbergen.

Wie überstürzt und unvorbereitet die Abreise Wassily Kandinskys aus Deutschland gewesen ist, zeigt nicht nur Gabriele Münters Absicht, mit Frau K. [andinsky]²⁶ von Goldach nach München zurückzufahren, um dort «aufzuräumen»²⁷, sondern auch die Tatsache, dass das Reiseziel der Kandinskys selbst so nahestehenden Freunden wie der Familie Marc unbekannt geblieben war. Maria Marc tönt dies an, wenn sie Gabriele Münter am 23. September 1914 schreibt, viel an sie, von deren neuen Wohnort Goldach sie erst später durch die Familie Klee oder Gabriele Münter selbst erfuhr, gedacht zu haben.²⁸ Dies darf aber nicht als Vorwurf verstanden werden, war ja Kandinsky und Münter die Möglichkeit, nach Goldach auszuweichen, um dort den Krieg einigermaßen wohlbehalten zu «überwintern», auch erst kurz vor ihrer Abreise eröffnet worden. Dass es Mariahalde gibt, erfuhren Kandinskys wohl durch Carl Rady. Seine nahe Bekannte Jeannette von Lingg war seit dem 6. März 1913 wieder Eigentümerin des Gutes in Goldach und hatte ihm dessen Verwaltung übertragen.

Man stellte sich in der Gruppe um Kandinsky auf eine kurze Ruhezeit in Goldach ein, erfreute sich der vergleichsweise friedlichen Lage in der Schweiz, aber auch am schönen Wetter, auf das in den Briefen hingewiesen wird. Aus Interesse verfolgte man das Zeitgeschehen aufmerksam in den Schweizer Tagesblättern, namentlich in der «Neuen Zürcher Zeitung».²⁹ Die für Kandinsky heile und deshalb besondere Situation der Schweiz, «... dem in Europa fast einzigen Lande, wo die Zukunftsatmosphäre nicht durch Hass vertrieben wurde»³¹, entspuert er den solidarischen Handlungen der Schweizer Bürger. Sie erwähnt er gegenüber Paul Klee im Brief vom 15. August 1914 als eine «Stimme aus der Zukunftsmusik der verbrüdeten Gesellschaft»³². Dabei weist er auf einen Leitartikel in der «Neuen Zürcher Zeitung» hin, «... wo sich der Schweizerische Geist in einer so schönen Form kundgab».³³ Vermutlich meint er damit den von Bundesprä-

sident Arthur Hoffmann und [Bundes-] Kanzler Hans Schatzmann gezeichneten Aufruf «An das Schweizervolk»³⁴ vom 12. August 1914. Er ist ein Appell an das «Gefühl der Zusammengehörigkeit» der Schweizer in einer Zeit der Ungewissheit, der zur Solidarität mit dem Staat in Fragen der Verteidigungsfinanzierung mahnt, sowie vor unüberlegtem und – so Hoffmann – unbegründetem Geldbezug von Bankkonten warnt.³⁵

Der Krieg zog sich hin. Die Möglichkeit einer Rückkehr verlief sich für Kandinsky in den winkligen Schützengraben der deutsch-französischen Front. Tag um Tag pendelte sich dort der Verlauf des Kriegs auf ein schmales Band ein. Anfängliche Hoffnungen Deutschlands, Frankreich in einem Bewegungskrieg zu bezwingen, sollten bald einem jahrelangen Stellungskrieg Platz machen. Am 8. November 1914 schreibt er Franz Marc an die Front: «Meine Sehnsucht heimzukommen [noch ist hier Deutschland gemeint] ist sehr gross, aber ...», so fügt er – die Situation abschätzend – hinzu, «... die Möglichkeiten dazu werden immer kleiner.»³⁶ Bereits vorher aber waren auf Mariahalde neue Pläne ins Auge gefasst worden. So äussert Gabriele Münter im Brief an Maria Marc vom 19. September konsterniert, Kandinsky könnte mit seinen Verwandten den Weg – wohl über Italien – nach Moskau antreten. In ihrem Antwortbrief tröstet Maria Marc deshalb Gabriele Münter, die eine Ablösung von Kandinsky wohl nur schwer ertragen hätte: «... ich wünsche Ihnen von Herzen [...] dass Kandinsky bei Ihnen bleibt; wenn man in dieser traurigen Zeit allein ist, trägt man Alles viel schwerer ...»³⁷.

Die Situation in Russland war für Kandinsky weiterhin undurchblickbar, was Gabriele Münter begrüsste. Auf ein Zeichen aus seiner russischen Heimat musste Kandinsky lange warten. Erst seit dem 10. September 1914 rückte er den Plan, «... doch mit seinen Verwandten bald nach Hause ...»³⁸, dass heisst diesmal: nach Russland zu fahren, weit in den Vordergrund. Noch am gleichen Tag geht von Goldach ein Brief nach Bern an Paul Klee und dessen Familie ab: «Heute war ein grosser Jubel bei mir ...», schreibt ihnen Kandinsky, «... wir bekamen die erste Nachricht aus Russland – 6 Wochen wussten wir nichts. Langsam entstehen wenigstens briefliche Verkehrsmöglichkeiten.»³⁹ Noch aber hoffte Gabriele Münter auf eine andere Möglichkeit: «Wenn er [Kandinsky] nicht mit fortgeht, denken wir in die französische Schweiz – Gegend von Vevey zu gehen.» Von dieser Möglichkeit schreibt Münter auch Herwarth Walden vermutlich am 20. September 1914 von München aus. Walden rät ihr jedoch davon ab: «Ich rate Ihnen dringend ab, in die französische Schweiz zu gehen. Bekannte von dort, unter anderem eine Russin, sind ganz entsetzt über die

dortigen Zustände. Genf selbst ist unerhört teuer und in den kleinen Städten und Dörfern sehen die Einwohner die Fremden sehr ungern, weil die Nahrungsmittel sehr knapp sind. Es soll in jeder Hinsicht dort unerfreulich sein. Dann gehen Sie schon lieber nach Italien. Jedenfalls empfehle ich, ganz genaue Erkundigungen einzuziehen, ehe Sie irgend wohin weiter gehen.»⁴⁰ Auch diese Hoffnung blieb – wie die anfängliche Überzeu-

Springbrunnen im Park der Villa Mariahalde (Südseite), im Hintergrund Laubengang, Photographie. Familienarchiv Philipp Lafont-Kriesemer, St. Gallen.





gung, zusammen mit Kandinsky wieder nach Deutschland zurückkehren zu können – ein Wunschtraum. Am 20. September fuhr dann Gabriele Münter – wahrscheinlich auch im Auftrage Kandinskys – von Goldach nach München an die Ainmillerstrasse 36 zurück, um «...Sachen zu holen ...»⁴¹, die man bei der überstürzten Abreise dagelassen hatte und nun benötigte: ob zum Leben auf Mariahalde oder bereits im Hinblick auf eine baldige Abreise aus Goldach lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Gewiss ist nur, dass Kandinsky seit den ersten Nachrichten aus Russland in Goldach nicht mehr produktiv war und somit auf die in München zurückgelassenen Arbeitsutensilien durchaus hätte verzichten können. Das Zeichen aus Russland hatte also Kandinsky und Münter in gleicher Weise, wenn auch aus verschiedenen Gründen, in Aufregung versetzt und für die eine Seite erhoffte Perspektiven aufgetan, für die andere die ungehoffte, aber erahnte Trennung eingeleitet. Als Maria Marc

nach längerer Schreibpause ihr Versprechen, Gabriele Münter einmal «ausführlicher in die Schweiz» zu schreiben, am 18. November 1914 einlöste und sich ein Lebenszeichen von Münter und Kandinsky aus Goldach erbat, «... damit ich doch weiss wo Sie sind und auch dem Franz berichten kann»⁴², weilte Kandinsky bereits nicht mehr da. «Sie haben noch keine festen Pläne, wie ich bei Klee's hörte?», schreibt Maria Marc in Unkenntnis der neuesten Ereignisse nach Goldach. Münter hatte ihr schmerzhaftes Wissen über die Abreise Kandinskys nach Russland in sich behalten. Noch auf Mariahalde hatte Kandinsky sie mit der Auflösung der gemeinsamen Wohnung in München betraut und ihr ein weiteres Mal die Heirat versprochen. Doch bekanntlich kam es nie dazu.

Darf man behaupten, dass Kandinsky die politischen Zustände in seiner Wahlheimat als Vorwand gebrauchte, um München, das im Grunde genommen seine Erwartungen als Maler ent-

täuscht hatte, den Rücken zu kehren? Wohl kaum! Man kann aber sagen, dass ihm alles, was sich in seiner Erinnerung an Eindrücken mit Moskau verband, als Rechtfertigung für das Befremden, das seine künstlerischen Arbeiten bei Gegnern und Freunden in München auslöste, diente. Am Ende seines Aufenthalts in Deutschland stehen Moskau und München in Kandinskys Denken polarisierend für Sympathie und Ablehnung, für Hoffnung und Enttäuschung, für Aktivität und Lähmung, für Erfolg und Misserfolg. Dies sanktionierte den Entschluss Kandinskys, nicht mehr länger auf geöffnete Grenzen nach Deutschland zu warten, sondern sich der Hoffnung Russland zuzuwenden.

Der Krieg hatte die freundschaftlichen Verbindungen, die in München aufgebaut worden waren, jäh unter- oder sogar abgebrochen; abgebrochen waren insbesondere Kandinskys Kontakte zu Arnold Schönberg, dem bekannten Komponisten. Seine Musik hatte zur Entstehung

Rechts:
Park der Villa Mariahalde, links das russische
Kegelspiel, Photographie.
Familienarchiv Philipp Lafont-Kriesemer,
St. Gallen.



Links aussen:
Statue der Fruchtbarkeitsgöttin Ceres im Garten
der Villa Mariahalde, Photographie.
Familienarchiv Philipp Lafont-Kriesemer,
St. Gallen.

Links:
Marien- oder Allerheiligenkapelle im Park zu
Mariahalde, Photographie. Familienarchiv Philipp
Lafont-Kriesemer, St. Gallen.

der ersten abstrakten Arbeiten Kandinskys wesentlich beigetragen. Brachen einige Verbindungen ab, so gelang es Kandinsky allmählich, andere von Goldach aus wieder zu schliessen. Die Anstrengungen, mit dem Münchner Freundeskreis, der bereits zu Beginn des Kriegs in alle Himmelsrichtungen versprengt worden war, wieder in Kontakt zu treten, stehen am Beginn von Kandinskys Aufenthalt in Goldach. Offenbar aufs Geratewohl schickte er in der Frühzeit seines Exils auf Mariahalde einen Brief nach Bern, in der Hoffnung, dass dieser Paul Klee erreichen würde: «Wo sind Sie? Hoffentlich auch in der Schweiz ... [...] Was wissen Sie über unsere Freunde? Marcs haben wir vor unserer plötzlichen Abreise in Murnau besucht. Die Stimmung war düster. Wo sind Helbig?⁴³ Amiets?⁴⁴ Moillets?⁴⁵ Dr. Worringer?⁴⁶ Dr. Stadler?⁴⁷ [...] Ich weiss nicht, ob Sie diesen Brief bekommen. So muss ich schliessen. Schön wäre es von Ihnen eine Nachricht zu erhalten.»⁴⁸ Paul Klee war es

dann, der nach diesem Lebenszeichen aus Goldach den Aufenthalt Kandinskys in der Schweiz über Alfred Kubin⁴⁹ an Franz Marc weiterleitete. «Ich erfuhr Ihre Adresse durch Klee»⁵⁰, meldet sich Franz Marc am 24. Oktober 1914 brieflich aus Hageville, westlich Metz, bei Kandinsky in Goldach. Die genaue Adresse Kandinskys erhielt er wohl ziemlich gleichzeitig von Paul Klee und Maria Marc, die er am 15. Oktober noch gebeten hatte⁵¹, bei Klee die nötigen Informationen über Kandinskys neue Wohnadresse einzuholen. Dies brauchte Marcs Frau aber nicht zu tun, da sie ja aus Gabriele Münters Brief vom 19. September 1914 bereits Näheres wusste.

Vorerst waren es aber weniger die Sorgen um die alten Freundschaften, als vielmehr solche finanzieller Natur, welche die Emigranten in Goldach zunehmender Belastung aussetzten und deren Existenz mehr und mehr in Frage stellten. Kandinsky war bei langem nicht der einzige Ausländer in der Schweiz, der durch die politischen Umstände in Geldnöte stürzte: Das Zarenreich war für viele bereits in der Schweiz wohnende oder bei Kriegsausbruch hieher emigrierte Russen abgeschnitten, berichtet «Die Ostschweiz» aus diesen Tagen: «Hier [in Rorschach] türmen sich hunderte von Gepäckstücken auf. Ein Teil der in panikartiger Flucht das Land verlassenden Fremden kann die Grenze nicht mehr überschreiten.»⁵² Zudem seien viele Russen «... in der grössten Not, weil ihre Mittel rasch zu Ende gehen und russisches Geld zu-

rückgewiesen wird.»⁵³ Die über Rorschach reisenden Emigranten konnten erst in Bern durch das russische Konsulat mit nötigen Devisen versorgt werden.⁵⁴ Diese Möglichkeit bot sich jedoch dem am Bodensee zurückgebliebenen Kandinsky und seiner Begleitung nicht. So war der von Haus aus eigentlich Begüterte gezwungen, sparsam mit den wenigen Reichsmark und den aus ihnen gewechselten Franken, die ihm von Deutschland her noch verblieben waren, zu wirtschaften und auf Mariahalde ein eher dürftiges Leben zwischen gemieteten Möbeln zu fristen.⁵⁵ Zudem bat er kurz nach seiner Ankunft in Goldach Paul Klee um eine grosse Gefälligkeit: «Mein Schwager, Herr Scheimann», schreibt er nach Bern, «... hat dänisches, schwedisches und russisches Geld, das hier nicht gewechselt wird. Wir möchten hier so viel wie möglich schweiz. Geld in Vorrat haben. Würden Sie so gut sein, sich in einer grossen Berner Bank zu erkundigen, ob dieses Geld dort gewechselt wird und zu welchem Preis. D.h. was diese Gelder (einzeln: dän., schw., russ.) gekostet haben und was ev. jetzt dafür bezahlt wird. Wenn das Geld einigermaßen günstig gewechselt wird, so würde ich mit der zweiten Bitte an Sie kommen. Dürfte ich dann das fremdländ[is]che Geld an Sie zum wechseln schicken? Verzeihen Sie bitte diese lästigen Aufträge! Wir suchen aus allen möglichen Quellen Geld zu bekommen.»⁵⁶ Paul Klee führte die Aufträge Kandinskys in Bern aus. In einem späteren Brief, der nicht erhalten ist, bedankt sich Kan-

dinsky dann auch «... für die prompte Besorgung der Geldsache»⁵⁷.

Die Familie Klee, schon vor Kriegsausbruch in die Schweiz übersiedelt, stattete Ende September 1914 auf der Rückreise von Bern nach München zu dritt bei Wassily Kandinsky und Gabriele Münter in Goldach einen Besuch ab.⁵⁸ Bereits im Brief vom 15. August 1914 hatte Kandinsky eine Einladung ausgesprochen: «Wenn Sie [Paul Klee] nach Deutschland reisen, so würden wir uns sehr freuen, Sie auf der Durchreise in Rorschach zu treffen (Goldach ist eigentlich die Fortsetzung von R.)».⁵⁹ Das Treffen in Goldach ist durch den mitgereisten Sohn von Paul Klee, Felix Klee, und Nina Kandinsky, die aber nicht dabei war und sich daher auf Felix Klee beruft, überliefert.⁶⁰ Felix Klee, der damals sieben Jahre alt war, berichtet vom Besuch in Goldach in anekdotischer Form und belebt die verstohlenen Äusserungen Maria Marcs, wonach auf dem «verwunschenen Schloss» Mariahalde eine «furchtbar nette»⁶¹ Stimmung geherrscht haben soll und man sich wegen einer «widerspenstigen Suppe», deren Geheimnis ungelüftet bleiben muss, amüsierte, mit illustrativem Inhalt: «Als Lausbub nahm ich sofort Besitz von dem Garten, erschreckte hinter einer Hecke versteckt die Passanten auf der Strasse mit imitiertem Hundgebell.»⁶² In jedem der drei Rückblicke auf jene Zeit kommt Felix Klee auf folgendes Erlebnis zu sprechen: «Kandinsky arbeitete vormittags in einem Geräteschuppen in dem weitläufigen Garten des Hauses. [Ich] durchstreifte [...] den Park, entdeckte das Häuschen und wollte hineingehen. Doch beim Eintreten hörte ich einen langgedehnten Seufzer, wie von Geistermund. Ich rief: «Wer da?» Keine Antwort. Dann wiederholte sich das unheimliche Stöhnen. Da entschloss ich mich kurzerhand, den Geist einzusperren, und ging ahnungslos und befriedigt meines Weges.»⁶³ Als dann wenig später zum Mittagstisch gegongt wurde, fehlte Kandinsky. Keiner wusste, so Felix Klee, wo er sich aufhielt. Felix Klee erzählt dann weiter: «Wir gingen in den Park und suchten nach dem Vermissten. Als wir uns dem Geräteschuppen näherten, sahen wir jemanden, der oben an der Lucke des Gartenhäuschens stand und mit dem Taschentuch winkte. Es war Kandinsky. Ich hatte ihn tatsächlich eingesperrt. Ein kleiner unfreiwilliger Bubenstreich, den er humorvoll ertrug. Und seine wie unser aller Reaktion war, dass wir herzlich lachen mussten.»⁶⁴ Überhaupt war nach der Münchner auch die Goldacher Zeit trotz der Belastungen, die das Emigrantenschicksal auferlegten, zeitweise heiter und ausgelassen: Dies muss besonders dem Wesen Kandinskys zugeschrieben werden, wie Nina Kandinsky erläutert und darin von Felix Klee bestätigt wird: «Heiter war auch [nämlich so

heiter wie seine Bilder] Kandinsky. Er hat immer gestrahlt. Eine Erinnerung, die mir seit Goldach geblieben ist.»⁶⁵ Gleichzeitig relativiert Nina Kandinsky aber: «Doch selbst wenn Felix Klee in Goldach einem Kandinsky begegnet ist, der das Lachen trotz Krieg und Ausweisung noch nicht verlernt hatte, so bestand dennoch wenig Grund für Hochstimmung und Unbeschwertheit.»⁶⁶ So wurde beim Besuch der Klees auch eifrig und ernst diskutiert. Die aktuellen Ereignisse in Europa und die aus ihnen einst zu erwartenden Möglichkeiten für die künstlerische Entwicklung in Deutschland standen im Vordergrund der Goldacher Gespräche zwischen Klee und dem «kulturpolitisch scharfsichtigen Kandinsky»⁶⁷. Bereits im Brief vom 10. September 1914 an Paul Klee fragt Kandinsky: «Was kommt nachher? [d.h. nach dem Krieg] Ich glaube eine grosse Entfesselung der inneren Kräfte, die auch für die Verbrüderung sorgen werden. Also auch grosse Entfaltung der Kunst, die jetzt in verborgenen Ecken stecken muss.»⁶⁸ In der späteren Korrespondenz findet Klee, dass diese Erwartungen, «Wie es [...] Kandinsky [...] damals in Rorschach»⁶⁹ oder «... in einem Brief aus Rorschach an mich»⁷⁰ voraussagte, durchaus eingetroffen seien. Als Beweis dafür nennt er seiner Frau gegenüber die Namen mehrerer Kunst- und Literaturzirkel wie «Neue Vereinigung», «Kestnergesellschaft» oder «Neuer Kreis».

Ansonsten – auch dies muss Erwähnung finden – hatte Rorschach bei Paul Klee nicht die besten Eindrücke hinterlassen. Fünf Jahre später, als er wiederum durch den Ort reiste, korrigierte er selbstironisch aber sein überholtes Bild: «Der Ort ist hübsch; sehr sauber und wohlhabend sieht alles aus. Früher schien mir das gar nicht so sehr. Wir sind offenbar etwas heruntergekommen.»⁷¹ Bei der herbstlichen Begegnung zwischen Kandinsky und Klee 1914 in Goldach – «Klees sind hier durchgereist und haben bei uns übernachtet»⁷², schreibt Kandinsky Franz Marc ins Feld – tauchten Erinnerungen an die alte Münchner Zeit der Gemeinsamkeit auf: «Manchmal schien es mir [...], so Kandinsky an Marc, «... dass ich Gespenster aus vergangener, von uns scharf abgeschnittener Zeit sehe. Ich weiss nicht mehr, wo die Wirklichkeit ist und wo der Traum.» Mit herzlichen und guten Wünschen schliesst er seinen Brief und fügt noch kurz bei: «Ella [Gabriele Münter] schickt Ihnen einen Schweizer Gruss – etwas Schokolade.» Am 14. November 1914 erreicht eine Feldpostkarte aus Metz die Bodenseegemeinde. Mit ihr bedankt sich Franz Marc für das «Schokoladenpaketchen», das ihn überrascht hat. Vergebens suchte er aber in dem Paket nach einem Brief, aus dem er gerne «... einiges Friedliche über Ihr [Kandinskys] Schweizer Asyl...»⁷³, von dem er auch durch Paul

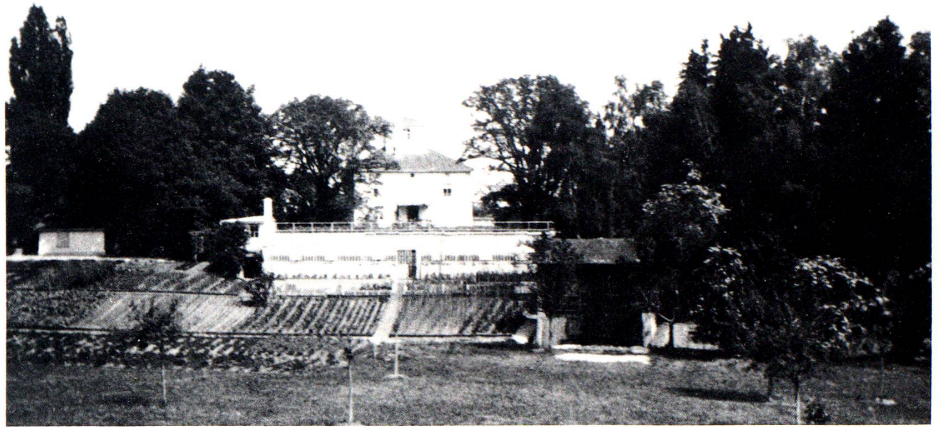
Klee vernommen hatte, erfahren wollte. Der «einliegende» Brief Kandinskys vom 8. November 1914 erreichte den Soldaten – möglicherweise infolge der Zensur – erst am 16. des gleichen Monats. Franz Marc, der nach einem schweren Ruhranfall 14 Tage im Lazarett verbringen musste, bestätigte Kandinsky an diesem Tag mit einer Feldpostkarte den Erhalt des Schokoladenpaketchens, von dem er seiner Frau ebenfalls sofort Mitteilung machte.⁷⁴ Im gleichen Schreiben an den russischen Maler nimmt er Stellung zum Inhalt von dessen Brief, wendet aber, von der gleichen Empfindung wie Kandinsky über das Goldacher Treffen mit Klee ausgehend, dessen Gedanken in eine eigene frühe Todesahnung: «In den ersten schlimmen Wochen in den Vogesenkämpfen konnte ich auch oft Traum und That nicht trennen. Wenn ich zu Pferd sass und meine tagelangen Ritte machte, vor allem bei Nacht, wusste ich immer nicht: ist nun Ried [Ort in Bayern, wo die Freunde sich jeweils in den Ferien trafen] mein Traum oder dieses endlose Reiten durch die Nacht»⁷⁵. Marc bedauert die schmerzhaft Trennung von seinen Freunden: «... ich habe das traurige Gefühl, dass dieser Krieg wie eine grosse Flut zwischen uns beiden strömt, die uns trennt; der eine sieht den andern kaum am fernen Ufer. Alles Rufen ist vergeblich, – vielleicht auch das Schreiben. In solcher Zeit wird jeder, er mag wollen oder nicht, in seine Nation zurückgerissen. Ich kämpfe in mir sehr dagegen an; das gute Europäertum liegt meinem Herzen näher als das Deutschtum; was Sie jetzt fühlen, weiss ich nicht. Ich selbst lebe in diesem Krieg. Ich sehe in ihm sogar den

Maria und Franz Marc in Pasing, um 1910/11. Photographie entnommen aus: *Klaus Lankheit, Franz Marc. Sein Leben und seine Kunst*, Köln 1976, S. 18/III.



heilsamen wenn auch grausamen Durchgang zu unseren Zielen; er wird die Menschen nicht zurückwerfen, sondern Europa reinigen, «bereitmachen. [...] Europa thut heute dasselbe an seinem Leibe, was Frankreich in der grossen Revolution an sich that. [...] Schreiben Sie mir doch mal, über den grossen Strom, der zwischen uns fliesst. Haben Sie Lust?»⁷⁶ Kandinsky antwortet ihm dann zwei Wochen später aus Goldach: «Ihr Brief hat uns sehr, sehr gefreut. Über Sie haben wir durch Ihre Frau und Klees gehört.»⁷⁷ In Franz Marcs Brief schwingt – was die Freundschaft der beiden angeht – zugleich Trennendes und Verbindendes mit. Das Zurückgerissensein in die eigene Nation, die sich im Kriege befindet, steht der alten Freundschaft und Marcs Bewunderung von Kandinskys Werken feindlich entgegen. Auch seiner Frau gegenüber differenziert Marc, das Trennende diesmal auf das Problem der Nationalzugehörigkeit reduzierend: «Wenn ich auch oft unzufrieden war mit Kand.[insky] u. nicht alles so war wie wir wollten, – heute bedeutet das für mich nichts gegenüber dem unersetzlichen Verlust. Denn ich fürchte, er wird für mich verloren sein. Er wird in Russland bleiben u. dort predigen; od. in der Schweiz, – ich selbst bin aber mehr Deutscher geworden als je.»⁷⁸ Als Maria Marc sich kritisch über Kandinsky äusserte, mahnte er sie, trotz der «rassischen Differenz» zwischen sich und dem Russen «... die wirkliche Erstlingsthat, die sein [Kandinskys] Gedanken- u. Bilderwerk nun einmal ist ...»⁷⁹ nicht zu vergessen. Die Korrespondenz zwischen Marc und Kandinsky bricht im späten Herbst 1914 ab. Nach Kandinskys Abreise aus Goldach war eine Verbindung nicht mehr zustande zu bringen und wohl auch nicht mehr erwünscht.

Im unklaren über Kandinskys Weggang schreibt Franz Marc seiner Frau: «Wenn Du Kandinsky schreiben solltest oder ihn gar sehen solltest [...] grüss ihn herzlich und sag ihm, ich dünke oft an ihn, aber nicht an das was er nun denkt, sondern was er gemalt hat ...».⁸⁰ Der nationalistische Krieg löschte die freundschaftliche Bindung und allein das Interesse an der Arbeit des anderen blieb zurück. Der Bruch hatte sich schon vor dem August 1914 abzuzeichnen begonnen: Während der Kriegsausbruch Marcs Erwartungen nämlich durchaus positiv erfüllte, durfte und wollte Kandinsky nicht an diesen denken. Während Marc den begonnenen Krieg als Weg zu einem «gereinigten Europa» legitiimierte, fand Kandinsky den «Preis dieser Art Säuberung»⁸¹ entsetzlich. Erst drei Tage vor seinem Tod, am 1. März 1916, hat sich der Tenor der Briefe Franz Marcs gewandelt: «Ich bin mitten in der fürchterlichen Aktion im Westen, – es ist gar nicht zu beschreiben, was man hier erlebt! Ich kann es auch nicht schreiben! Es ist furchtbar.»⁸²



In Goldach hielt sich Kandinsky mit seinen Angehörigen über drei Monate (6. August 1914–16. November 1914) auf. Er malte in dieser Zeit nach eigenen Worten so gut wie gar nicht⁸³, aber, so Nina Kandinsky, «... er schrieb fleissig und dachte über das Problem der Formfrage nach. Später nahm er die hier erarbeiteten Texte in sein Buch «Punkt und Linie zu Fläche» auf, das 1926 in München in der Reihe der Bauhausbücher erschien»⁸⁴ und noch heute eine der wichtigsten theoretischen Grundlagen der konkreten Kunst bildet. Im Vorwort dieser nicht nur für die Entwicklung von Kandinskys Oeuvre, sondern auch für die geometrisierte Abstraktionsmalerei überhaupt entscheidende Schrift, die nach Kandinskys eigenen Worten eine «organische Fortsetzung seines Buches «Über das Geistige in der Kunst» bildet», erwähnt der russische Maler rückblickend seinen Aufenthalt in Goldach als deren eigentliche Entstehungszeit: «Am Anfang des Weltkrieges ...», so hält er fest, «... verbrachte ich drei Monate in Goldach am Bodensee und habe diese Zeit fast ausschliesslich zur Systematisierung meiner theoretischen, oft noch unpräzisen Gedanken und der praktischen Erfahrungen verwendet. So entstand ein ziemlich grosses theoretisches Material»⁸⁵, das als methodisches Vokabular und formale Grammatik Regeln der konkreten Malerei enthält. Bereits im Brief vom 8. November 1914, den Kandinsky von Goldach aus Franz Marc an die Front schickte, hatte er seine Arbeit an der «malerischen Theorie» erwähnt: «Im grossen und ganzen habe ich die Haupt- und Grundlagen aufgestellt. Wann ich zur näheren Ausarbeitung komme, kann man nicht wissen. Ich glaube aber fest an

Villa Mariahalde von Süden mit Treibhaus, Geräteschuppen (rechts) und Waschküche (links), Photographie. Familienarchiv Philipp Lafont-Kriesemer, St. Gallen.

die Zukunft, an die Zeit des Geistes, der uns alle zusammengebracht hat.»⁸⁶ Die Arbeit an den Grundlagen zu «Punkt und Linie zu Fläche» war keineswegs eine harmonische und ausgewogene, obwohl Kandinsky im Brief an Franz Marc vom 8. November 1914 betont, dass es ihm im Vergleich zu Marc in der Schweiz «herrlich» gehe: Ihm mache, so Kandinsky, die «Unbestimmtheit» seiner Lage im zerrissenen Europa zu schaffen. Eine resignative Stimmung herrscht im gleichen Brief. Arbeiten konnte Kandinsky in Goldach nur die ersten 6 bis 7 Wochen seines Aufenthaltes: «Seitdem bin ich innerlich dazu unfähig»⁸⁷, schreibt er am 8. September Franz Marc. Als er zwei Tage später erste Nachrichten aus Russland erhielt, begann sich in Kandinsky die Absicht der Rückkehr in die alte Heimat zu festigen.

Am 16. November 1914 verliess Wassily Kandinsky Mariahalde und reiste nach Zürich, wo er sich zwischen dem 16. und 25. November aufhielt.⁸⁸ Von Zürich fuhr die Gruppe dann ohne Gabriele Münter und Fräulein Fanny nach Brindisi weiter, von wo sie auf einem Dampfer nach Saloniki übersetzte. Dann ging es eine Woche lang über Üsküb, Nisch, Sofia und Bukarest durch den Balkan weiter nach Odessa, der Geburts- und Heimatstadt Kandinskys. Dort trafen er und seine Angehörigen am 12. Dezember 1914 erschöpft ein.

Dokument A:
Brief Wassily Kandinskys an Paul
Klee vom 15. September 1914

15 VIII 14

Lieber Herr Klee, ziemlich unerwartet und nach nicht sehr erwarteten Strapazen sind wir in Ihre Heimat gekommen, die uns gastfreundlich aufgenommen hat. Ein mir befreundeter Geistlicher hat uns seine leer stehende Villa überlassen, wo wir möglichst sparsam leben: wir 3 aus der Ainmillerstrasse, Frau Kandinsky, ihre Schwester mit Mann und Tochter. Unsere Adresse ist: Goldach am Bodensee, Mariahalde.

Wo sind Sie? Hoffentlich auch in der Schweiz, d.h. in dem in Europa fast einzigen Lande, wo die Zukunftsatmosphäre nicht durch Hass vertrieben wurde. Mit grosser Freude habe ich einen Leitartikel in der «Neuen Zürcher Z.» gelesen, wo sich der schweizerische Geist in einer so schönen Form kundgab. Das ist eine Stimme aus der Zukunftsmusik der verbrüderten Menschheit gewesen.

Was wissen Sie über unsere Freunde? Marcs haben wir vor unserer plötzlichen Abreise von Murnau besucht. Die Stimmung war düster.

Wo sind Helbigs? Amiets? Moilliets? Dr. Worringer? Dr. Stadler?

Wenn Sie in Bern sind, könnten Sie mir eine grosse Gefälligkeit machen? Mein Schwager, Herr Scheimann, hat dänisches, schwedisches und russisches Geld, das hier nicht gewechselt wird. Wir möchten aber so viel wie möglich schweiz. Geld in Vorrat haben. Würden Sie so gut sein, sich in einer grossen Berner Bank zu erkundigen, ob dieses Geld dort gewechselt wird und zu welchem Preis. D.h. was diese Gelder (einzeln: dän., schw., russ.) gekostet haben und was ev. jetzt dafür bezahlt wird.

Wenn das Geld einigermaßen günstig gewechselt wird, so würde ich mit der zweiten Bitte an Sie kommen. Dürfte ich dann das fremdländische Geld an Sie zum wechseln schicken? Verzeihen Sie bitte diese lästigen Aufträge! Wir suchen aus allen möglichen Quellen Geld zu bekommen.

Wenn Sie nach Deutschland reisen, so würden wir uns sehr freuen, Sie auf der Durchreise in Rorschach zu treffen (Goldach ist eigentlich die Fortsetzung von R.).

Ich weiss nicht, ob Sie diesen Brief bekommen. So muss ich schliessen. Schön wäre es von Ihnen eine Nachricht zu erhalten.

Wir grüssen Sie beide und Felix herzlich.

Ihr Kandinsky

Dokument B
Brief Wassily Kandinskys
an Familie Klee
vom 10. September 1914

10 IX 14

Goldach (St.Gallen)
Mariahalde

Liebe Freunde, was soll Ihr Schweigen bedeuten? Wo sind Sie? Herr Klee? Gestern eine Nachricht über Mitrin erhalten. Ist gut geborgen. Heute von Walden eine Karte v. 29 VIII. Er hat sein Büropersonal entlassen, pekuniäre Lage miserabel. Sonst hören wir nichts. Wo ist Marc, d.h. in welcher Festung? Haben Sie Nachrichten von Frau Marc? Was ist aus dem Gut ihres Bruders geworden?

Haben Sie unseren Brief mit herzlichstem Dank für die prompte Besorgung der Geldsache erhalten?

Heute war ein grosser Jubel bei uns: wir bekamen die erste Nachricht aus Russland — 6 Wochen wussten wir nichts. Langsam entstehen wenigstens briefliche Verkehrsmöglichkeiten. Was für ein Glück das sein wird, wenn die schreckliche Zeit vorüber ist. Was kommt nachher? Ich glaube eine grosse Entfesselung der inneren Kräfte, die auch für die Verbrüderung sorgen werden. Also auch grosse Entfaltung der Kunst, die jetzt in verborgenen Ecken stecken muss.

Schreiben Sie doch bald wieder!

Viele gute Grüsse von
uns beiden

Ihr Kandinsky

ANMERKUNGEN:

- 1 Dazu bes. Werner Haftmann, *Malerei im 20. Jahrhundert*, München 1962/3, veränderte und erweiterte Auflage, S. 204 ff.
- 2 Nina Kandinsky, *Kandinsky und ich*, München 1976, S. 28.
- 3 Vgl. dazu Hans K. Roethel und Jean K. Benjamin, *Kandinsky. Werkverzeichnis der Ölgemälde*, Bd. I (1900–1915), München 1982, S. 512 f.; zur Tradition des Motivs S. 411.
- 4 Felix Klees Erinnerungen an Wassily Kandinsky in Goldach erschienen erstmals in: Felix Klee, Paul Klee. *Leben und Werk in Dokumenten*, ausgewählt aus den nachgelassenen Aufzeichnungen und den unveröffentlichten Briefen, Zürich 1960, S. 65. In veränderter Fassung auch bei: Nina Kandinsky (wie Anm. 2), S. 77 ff. und in: Felix Klee, *Meine Begegnung mit Wassily Kandinsky*, in: *Berner Kunstmitteilungen* Nr. 227 (1984), S. 1–4. Die Berichte sind inhaltlich teilweise unterschiedlich und ergänzen sich gegenseitig. Eine vierte Darstellung geht aus dem Brief Felix Klees an Herrn Dr. Herbert Sigrist, Rorschach, vom 31. Dezember 1976 hervor. Vgl. dazu auch Anm. 62. Herrn Dr. Felix Klee danke ich für seine Bereitschaft, mit mir nochmals über seine Erlebnisse in Goldach zu sprechen. – Die Originale der beiden erhaltenen Briefe Wassily Kandinskys an Paul Klee befinden sich im Familienarchiv von Felix Klee, Bern. Nachdem die Schreiben bereits 1960 in: Felix Klee, Paul Klee (s.o.), S. 63–65, in ganzer Länge, aber nicht einwandfreier Transkription veröffentlicht wurden, folgten sie erneut als kritische Edition in ihrem mehr oder weniger vollständigen Wortlaut (zahlreiche kleinere Auslassungen) in: Wassily Kandinsky und Paul Klee, *Aus dem Briefwechsel der beiden Künstler und ihrer Frauen (1912–1940)*, hg. und eingeleitet von Sandor Kuthy, komm. von Stefan Frey, in: *Berner Kunstmitteilungen* Nr. 234–236 (1984/1985), S. 3 f. Die beiden Briefe an Paul Klee erscheinen in dieser Arbeit auch unter Dokument A und Dokument B. Auf sie beziehen sich auch die Anmerkungen. – Die Korrespondenz zwischen Gabriele Münter und Maria Marc, Wassily Kandinsky und Franz Marc, Franz Marc und Gabriele Münter in: *Wassily Kandinsky – Franz Marc, Briefwechsel. Mit Briefen von und an Gabriele Münter und Maria Marc*, hg., eingeleitet und komm. von Klaus Lankheit, München und Zürich 1983, S. 260–270. Folgende Briefe oder Feldpostkarten (Nr. 214–215) werden in dieser Arbeit besprochen:
S. 260 f., Nr. 210, Gabriele Münter an Maria Marc (19.9.1914) S. 261–263, Nr. 211,
Maria Marc an Gabriele Münter (23.9.1914) S. 263 f., Nr. 212,
Franz Marc an Kandinsky (24.10.1914) S. 265 f., Nr. 213,
Kandinsky an Franz Marc (8.11.1914) S. 266, Nr. 214,
Franz Marc an Gabriele Münter (14.11.1914) S. 266 f., Nr. 215,
Franz Marc an Kandinsky (16.11.1914) S. 267–270, Nr. 216,
Maria Marc an Gabriele Münter (18.11.1914). Eine Postkarte Kandinskys an Herwarth Walden

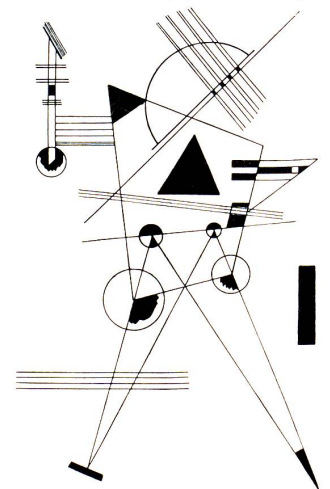
- vom 10. September 1914 wird im Sturm-Archiv der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Berlin, aufbewahrt (Sturm-Archiv. Kandinsky, Bl. 172. Briefkopf: «Goldach (St. Gallen) Schweiz/Mariahalde». Einwurf der Karte in Rorschach und gerichtet an «Herrn Herwarth Walden/Verlag «Der Sturm»/Berlin W.9./Potsdamerstr. 134»). Die Karte trägt die Handschrift Kandinskys, unterschrieben ist sie indes mit «Ihre Münter». Ich danke Frau Eva Ziesche von der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Berlin, für die freundliche Überlassung einer Kopie dieses Dokuments. Im Kartentext wird auch von einer Karte Waldens vom 29. August 1914 an Kandinsky in Goldach berichtet, die vermutlich nicht erhalten ist, auf die sich Kandinsky aber in der Antwortkarte an Walden bezieht. Danach äusserte sich Walden in dem verlorenen Schriftstück über seine «miserable pekuniäre Lage», von der Kandinsky im Brief vom 10. September 1914 auch Paul Klee erzählt.
Ein Brief Herwarth Waldens, geschrieben in Berlin, an Gabriele Münter vom 24. September 1914 befindet sich in der Gabriele Münter- u. Johannes Eichner-Stiftung in München. Da Gabriele Münter die zugehörigen Umschläge nicht aufbewahrt hat, lässt sich nicht ermitteln, ob das Schreiben nach Goldach oder aber nach München (darauf hin deutet die Grussformel im Brief Waldens: «Viele herzliche Grüsse von Haus zu Haus»), wo sich Münter sicher am 20. September 1914 und die folgenden Tage aufgehalten hat, gerichtet wurde. Diesem Brief vorausgegangen sind mehrere Karten und ein Brief Münters aus München (vermutlich bei ihrem Aufenthalt dort am 20. September 1914 geschrieben) an Walden. Für die Hinweise zu diesem Dokument danke ich Herrn Dr. Armin Zweite, München, freundlichst.
- 5 Herwarth Walden, eigtl. Georg Levin (1878–1941). Gründete 1910 in Berlin die Zeitschrift «Der Sturm», 1912 die gleichnamige Galerie, in der Kandinsky und Klee mehrfach ausstellten. Walden galt damals in Deutschland als einer der wichtigsten Förderer und Vermittler zeitgenössischer Kunst.
- 6 Gabriele Münter (1877–1962). Lernt Kandinsky 1902 als Schülerin in der «Phalanx»-Schule in München kennen. 1904–1908 Reisen mit Kandinsky. Gemeinsame Wohnung mit Kandinsky an der Ainmillerstrasse 36 in München. Reist 1914 zusammen mit Kandinsky in die Schweiz. 1915 Aufgabe des gemeinsamen Haushalts Kandinsky–Münter in München. 1916 Auflösung der Lebensgemeinschaft mit Kandinsky. Seit 1931 bis zu ihrem Tod in Murnau (Bayern) ansässig.
- 7 Zit. bei: Clark V. Poling, *Kandinsky in Russland und am Bauhaus 1915–1933*, in: Peter Hahn (Hg.), *Kandinsky. Russische Zeit und Bauhausjahre 1915–1933*, Berlin 1984, S. 9.
- 8 Gabriele Münter, Brief Nr. 210 (s. Anm. 4).
- 9 Nina Kandinsky (wie Anm. 2), S. 77.
- 10 Ebd.
- 11 Ebd., S. 78. – Johannes Eichner, *Kandinsky und Gabriele Münter. Von Ursprüngen moderner Kunst*, München 1957, S. 162.
- 12 *Rorschacher Zeitung*, 5. August 1914 (15. Jg., Nr. 180), S. 2.
- 13 Ebd., 6. August 1914 (15. Jg., Nr. 181), S. 2.

- 14 Vgl. die widersprüchlichen Datierungen der Ankunft in Goldach bei: Nina Kandinsky (wie Anm. 2), S. 78 (6. August) und bei: Gabriele Münter, Brief Nr. 210 (s. Anm. 4). Dort wird der 3. August als Datum der Ankunft in Goldach genannt. – Hans K. Roethel, *Kandinsky*, München 1982, S. 51, unterscheidet zwischen dem 3. August (Ankunft in Lindau), 4. August (Ankunft in Rorschach) und dem 6. August (Ankunft in Goldach). – Johannes Eichner (wie Anm. 11), S. 162. Er bestätigt die Unterscheidung bei Hans K. Roethel. Gemäss dieser Datierung wären Kandinsky und seine Angehörigen wohl doch für kurze Zeit in Rorschach untergebracht gewesen.
- 15 Wassily Kandinsky, Dokument A. – An dieser Stelle möchte ich Herrn Dr. Herbert Sigrist, Rorschach, für die Vermittlung von Kopien der Brieforiginale und für die Einsichtnahme in seine ausgedehnte Korrespondenz mit Herrn Dr. Felix Klee herzlich danken. Herr Christian Arnold, St. Gallen, hat mich hilfreich bei der neuerlichen Transkription der Briefe (s. Dokumente) unterstützt. Dafür sei ihm mein Dank ausgesprochen.
- 16 Felix Klee bei: Nina Kandinsky (wie Anm. 2), S. 78.
- 17 Nina Kandinsky (wie Anm. 2), S. 78. Aus der Korrespondenz ergeben sich grosse Widersprüche darüber, wer Kandinsky und dessen Angehörigen tatsächlich die Bleibe in Goldach vermittelt hat. Möglicherweise ist Carl Rady, ein naher Bekannter der Privatiere Jeanette Lingg, die das Haus in München am 15. September 1909 von Karl Lechleiter übernahm, als Hausherr aufgetreten, obwohl ihm das Anwesen in Goldach nie gehörte (vgl. dazu das Gemeinderatsprotokoll [GRP], Bd. XI, S. 277 f. vom 5. Februar 1901). Karl Lechleiter und seine Frau, Walburga Lechleiter, sind 1909 nach dem Gut Mariahalde in Goldach, das sie am 30. August 1914 von Jeanette Lingg kauften, umgezogen (Grundstückabtausch). Am 18. September 1913 kaufte dann Jeanette Lingg die Besitzung in Goldach zurück. Kandinskys dürften mit Carl Rady also über Jeanette Lingg bekannt geworden sein. Carl Rady wohnte bereits vor 1909 öfters in Goldach und hat hier nicht den besten Eindruck hinterlassen, was unter älteren Goldachern noch heute bekannt ist. Immerhin geht aber aus dem GRP, Bd. XI, S. 277 f. (5. Februar 1914) hervor, «... dass Herr Rady ziemlich viel Rechte im Hause des Fräulein Lingg in Bezug auf die Verwaltung der Besitzung Mariahalde ausübe ...». Ich danke Herrn Dr. Stahleder, München, für die freundliche Überlassung zahlreicher Dokumentkopien aus dem Stadtarchiv München. Für hilfreiche Hinweise zur Frage der Vermittlung von Mariahalde an Kandinsky bzw. zu Carl Rady bin ich Herrn Prof. Dr. Felix Thürlemann, Zürich und Konstanz, sowie Frau Dr. Jelena Hahl-Koch, Pécor (Belgien), dankbar.
- 18 Gabriele Münter, Brief Nr. 210 (s. Anm. 4).
- 19 Ebd.
- 20 Wassily Kandinsky, Dokument B.
- 21 Ebd.

- 22 Zur Geschichte und den Eigentumsverhältnissen von Gut Mariahalde: Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, S. 100 ff. und: Monats-Chronik. Illustrierte Beilage zum Ostschweizerischen Tagblatt und Rorschacher Tagblatt, Rorschach 1942, Nr. 2 (Februar), S. 9–11. – Gemäss Ernst Hofer, dem jetzigen Eigentümer von Gut Mariahalde, war die Villa bereits längere Zeit baufällig. Für die bereitwillige und hilfreiche Unterstützung meiner Recherchen möchte ich Herrn Ernst Hofer, Herrn und Frau Max Kundela, Herrn und Frau Helmut Kundela, Herrn und Frau Paul Kundela, alle Goldach, und besonders Herrn und Frau Philipp Lafont-Kriesemer, St.Gallen, freundlichst danken.
- 23 Monats-Chronik (wie Anm. 22), S. 10. – Josef Reck, Die alten Herrenhäuser von Goldach, in: Rorschacher Neujahrsblatt, 69. Jg. (1979), S. 46 ff.
- 24 Josef Reck (wie Anm. 22), S. 101.
- 25 Monats-Chronik (wie Anm. 22), S. 10.
- 26 Gemeint ist die erste Frau Kandinskys. Er hatte bereits 1892 – also noch in Russland – seine Cousine Anja Tschimiakin geheiratet, die ihm auch nach München gefolgt war; 1911 liessen sie sich scheiden, blieben aber weiterhin miteinander freundschaftlich verbunden. – Die Abkürzung durch den Anfangsbuchstaben «K» ist hier möglicherweise im Hinblick auf den Kriegszustand in Deutschland zu verstehen. Vgl. den Kommentar von Klaus Lankheit (Hg.) in: Wassily Kandinsky – Franz Marc (wie Anm. 4), S. 261.
- 27 Gabriele Münter, Brief Nr. 210 (s. Anm. 4).
- 28 Maria Marc, Brief Nr. 211 (s. Anm. 4).
- 29 Jeannette Lingg war vom 21.9.1898–30.8.1909 und vom 18.9.1913–4.9.1917 Eigentümerin des Gutes Mariahalde. Vgl. dazu: Josef Reck (wie Anm. 22), S. 102. – Jeannette Lingg kaufte das Gut 1898 für Fr. 125 000 von Oscar Fehr. Bereits 1909 trat sie es an Walburga Lechleiter ab, von der sie es 1913 wieder übernahm. 1917 verkaufte sie es an Paul Kriesemer, der das mit Hypotheken belastete Gut 1936 an die St.Gallische Kantonalbank übergab. Seit 1941 ist Mariahalde im Besitz von Ernst Hofer (1941–1949: Mitbesitzer auch Oskar Müller). Eigentumsverhältnisse beschrieben bei: Josef Reck (s.o.), S. 102, und in: Monats-Chronik (wie Anm. 22), S. 9 ff. Ich danke Frau Frieda Harrer, Weiler im Allgäu, für zahlreiche Hinweise zur Geschichte von Mariahalde.
- 30 Gabriele Münter, Brief Nr. 210 (s. Anm. 4).
- 31 Wassily Kandinsky, Dokument A.
- 32 Ebd.
- 33 Ebd.
- 34 Neue Zürcher Zeitung, 135. Jahrgang, Nr. 1223, 14. August 1914 (Abendblatt), Frontseite.
- 35 Ebd.
- 36 Wassily Kandinsky, Brief Nr. 213 (s. Anm. 4).
- 37 Maria Marc, Brief Nr. 211 (s. Anm. 4).
- 38 Gabriele Münter, Brief Nr. 210 (s. Anm. 4).
- 39 Wassily Kandinsky, Dokument B.
- 40 Gabriele Münter, Brief Nr. 210 (s. Anm. 4). Herwarth Walden, Brief vom 24. September 1914 an Gabriele Münter (vgl. dazu Anm. 4).
- 41 Ebd. In der Karte an Herwarth Walden vom 10. September 1914 (vgl. Anm. 4) kommt Kandinsky auf «verlorenes Gepäck» zu sprechen: «Es war eine grosse Freude vom verlorenen Gepäck zu hören und meine Leute bedanken sich bei Ihnen aufs allerwärmste. Ich hatte also vollkommen recht[,] als ich sagte: Walden findet es schon!» Möglicher-

- weise bezieht sich die Reise Münters nach München auf diese von Walden wieder aufgefundenen Gepäckstücke.
- 42 Maria Marc, Brief Nr. 216 (s. Anm. 4).
- 43 Walter Helbig (1878–1968). Maler. Mitbegründer und Leiter der 1911 in Weggis gegründeten Künstlergruppe «Der Moderne Bund», dem u.a. auch Wassily Kandinsky, Paul Klee und Hans Arp angehört haben.
- 44 Cuno Amiet (1868–1961). Maler. Er lernte Kandinsky im Oktober 1911 in München kennen. Klee kannte Amiet von Bern her.
- 45 Louis Moilliet (1880–1962). Maler. Freund Paul Klees. 1911–1912 Reise zu Paul Klee nach München. Dort Bekanntschaft mit Franz Marc und Wassily Kandinsky. Beteiligung an mehreren Ausstellungen («Sonderbund» 1912/«Erster Deutscher Herbstsalon» 1913).
- 46 Wilhelm Worringer (1882–1965). Germanist und Kunsthistoriker, promovierte 1907 mit «Abstraktion und Einfühlung» in Bern, wo er sich 1909 habilitierte und als Privatdozent bis 1914 lehrte.
- 47 Kontakte zu Familie Stadler bestätigt bei: Gabriele Münter, Brief Nr. 210 (s. Anm. 4).
- 48 Wassily Kandinsky, Dokument A.
- 49 Alfred Kubin (1877–1959). Maler, Zeichner und Schriftsteller. Freund Franz Marcs. 1910 Bekanntschaft mit Paul Klee. 1912 Teilnahme an der zweiten Ausstellung des «Blauen Reiters». 1913 Beteiligung am Herbstsalon «Sturm» in Berlin.
- 50 Franz Marc, Brief Nr. 212 (s. Anm. 4).
- 51 Franz Marc, Briefe aus dem Feld, neu hg. von Klaus Lankheit und Uwe Steffen, München 1982, S. 20.
- 52 Die Ostschweiz, 6. August 1914, S. 3.
- 53 Ebd.
- 54 Rorschacher Zeitung (wie Anm. 12).
- 55 Wassily Kandinsky, Dokument A. – Felix Klee, Paul Klee (wie Anm. 4), S. 63 f. – Johannes Eichner (wie Anm. 11), S. 162.
- 56 Wassily Kandinsky, Dokument A.
- 57 Nochmals erwähnt in: Wassily Kandinsky, Dokument B.
- 58 Felix Klee, Paul Klee (wie Anm. 4), S. 65.
- 59 Wassily Kandinsky, Dokument A.
- 60 Nina Kandinsky (wie Anm. 2), S. 78.
- 61 Maria Marc, Brief Nr. 216 (s. Anm. 4).
- 62 Felix Klee, Meine Begegnung mit Wassily Kandinsky (wie Anm. 4), S. 2. Folgende Darstellung im Brief Felix Klees vom 31. Dezember 1976 an Herrn Dr. Herbert Sigrist, Rorschach: «Wie schon im Buch Nina Kandinskys interpretiert, stromerte ich in jenem Park in Goldach herum. An die angrenzende Strasse war ein hoher Eisenzaun. [!] Ich versteckte mich hinter einem Baum, und erschreckte die vorbeigehenden Bürger mit imitiertem Hundegebell. Ich hatte Freude an dem Zusammenzucken der Promenierenden. Aber wie verwandelte sich der Schreck in Heiterkeit, als sie bemerkten, dass das Gebell nur imitiert war von einem 6½-jährigen Lausbuben. Und bei einer anderen Unternehmung schlenderte ich durch den Park, kam an jenem Gartenhäuschen vorbei und fand die Türe angelehnt. Aber kaum trat ich ein, da hörte ich ein merkwürdiges zischendes Geräusch ... huuuuu ... huuuuu ... Das konnte sich nur um einen Geist handeln, der mit mir Schabernak trieb. Kurz entschlossen trat ich den Rückzug an und sperrte die Türe von aussen zu.»
- 63 Ders., Paul Klee (wie Anm. 4), S. 65.

- 64 Ders., zit. bei: Nina Kandinsky (wie Anm. 2), S. 79.
- 65 Ders., zit. bei: Nina Kandinsky (wie Anm. 2), S. 79.
- 66 Nina Kandinsky (wie Anm. 2), S. 79.
- 67 Paul Klee, Tagebücher 1898–1918, hg. und eingel. von Felix Klee, Köln 1957, S. 390. – Paul Klee, Briefe an die Familie, Bd. 2 (1907–1940), hg. von Felix Klee, Köln 1979, S. 888.
- 68 Wassily Kandinsky, Dokument B.
- 69 Paul Klee, Tagebücher (wie Anm. 67), S. 390.
- 70 Paul Klee, Briefe an die Familie (wie Anm. 67), S. 888.
- 71 Paul Klee, Brief vom 11. Juni 1919 an Lily Klee, München, in: Paul Klee, Briefe an die Familie (wie Anm. 67), S. 952.
- 72 Wassily Kandinsky, Brief Nr. 213 (s. Anm. 4).
- 73 Franz Marc, Feldpostkarte Nr. 214 (s. Anm. 4).
- 74 Franz Marc, Briefe aus dem Feld (wie Anm. 51), S. 27.
- 75 Franz Marc, Feldpostkarte Nr. 215 (s. Anm. 4).
- 76 Franz Marc, Brief Nr. 212 (s. Anm. 4).
- 77 Wassily Kandinsky, Brief Nr. 213 (s. Anm. 4).
- 78 Franz Marc, Briefe aus dem Feld (wie Anm. 51), S. 19.
- 79 Ebd., S. 24.
- 80 Franz Marc an Maria Marc, zit. bei: Klaus Lankheit, Einführung, in: Wassily Kandinsky – Franz Marc (wie Anm. 4), S. 17.
- 81 Wassily Kandinsky, Brief Nr. 213 (s. Anm. 4).
- 82 Franz Marc, Brief an Herwarth Walden vom 1. März 1916, zit. bei: Klaus Lankheit, Franz Marc. Sein Leben und seine Kunst, Köln 1976, S. 139.
- 83 In der von mir gesichteten Korrespondenz werden keine Malarbeiten erwähnt. Auch das systematische Werkverzeichnis von Hans K. Roethel nennt für diese Zeit kein Gemälde.
- 84 Nina Kandinsky (wie Anm. 2), S. 78.
- 85 Wassily Kandinsky, Punkt und Linie zu Fläche. Beitrag zur Analyse der malerischen Elemente, Bern-Bümpliz 1955/3., S. 11.
- 86 Wassily Kandinsky, Brief Nr. 213 (s. Anm. 4).
- 87 Ebd.
- 88 Hans K. Roethel, Kandinsky (wie Anm. 14), S. 51.



Wassily Kandinsky, Innere Beziehung eines Komplexes von Geraden zu einer Gebogenen (links-rechts) zum Bild «Schwarzes Dreieck» (1925), in: Wassily Kandinsky, Punkt und Linie zu Fläche. Beitrag zur Analyse der malerischen Elemente, Bern-Bümpliz 1955/3, S. 200 (Tafel 23 des Anhangs).